

Religion in der Schweiz

Wenn sich jeder seinen eigenen Glauben bastelt

Die Individualisierung hat in den letzten 50 Jahren die religiöse Landschaft der Schweiz umgepflügt, die Kirchen leeren sich. Die NZZ stellt vier Gesichter des Glaubens vor.

- von Simon Gehli
- 24.12.2014, 06:00 Uhr



Die Kirchenbänke in der Schweiz sind immer spärlicher belegt, dafür wächst die Gruppe der Säkularen stark. (Bild: Ennio Leanza / Keystone)

An Weihnachten füllen sich die Lücken auf den Schweizer Kirchenbänken. Drehen sich die regelmässigen Gottesdienstgänger um, sehen sie viele Gesichter, die ihnen kaum bekannt vorkommen. Jene, die nur dieses eine Mal im Jahr in die Kirche strömen, nennt der Religionssoziologe Jörg Stolz «Distanzierte». In der von Stolz und seinem Team erstellten Auslegeordnung der Ausprägungen von Religiosität in der Schweiz sind sie die mit Abstand grösste Gruppe (siehe Grafik). Die Distanzierten sind meist noch Mitglieder einer Landeskirche, doch der Glaube steht für sie nicht im Mittelpunkt ihres Lebens.

Anders die schrumpfende Gruppe der «Institutionellen»: Sie beten häufig und gehen regelmässig zur Kirche. Sie teilen sich auf in die grössere Gruppe der «Etablierten» – also Mitglieder der Landeskirchen – und die wesentlich kleinere Gruppe der Freikirchlichen, die häufig im medialen Fokus steht. Dies gerade, weil sie mit ihrer Frömmigkeit, ihrer stark institutionalisierten religiösen Praxis und ihrer expliziten Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen Exoten sind in einer sich immer stärker säkularisierenden Gesellschaft.

Die NZZ porträtiert einen Vertreter für jeden Religionstyp; klicken Sie auf die jeweilige Kachel.

[Der Distanzierte](#)



[Die Säkulare](#)



[Der Alternative](#)



Die Institutionelle



Von Sheilaisten und Säkularen

Die dritte Kategorie sind denn auch die «Säkularen». Diese Gruppe besteht einerseits aus den «Indifferenten», die weder an Gott noch an ein Leben nach dem Tod glauben, jedoch auch keinen Anlass sehen, gegen Religion und Gläubige anzukämpfen. Die «Religionsgegner» andererseits betonen gerne den schädlichen Einfluss von Kirchen und Religionen. Die vierte Gruppe sind die «Alternativen». Die «Esoteriker» sind Teil eines relativ stark institutionalisierten Milieus, während die «alternativen Kunden und Sheilaisten» sich aus dem grossen Angebot der alternativen Spiritualität bedienen und sich ein eigenes Glaubensgebäude zimmern. Der Begriff «Sheilaismus» ist abgeleitet von einer Frau namens Sheila, die von sich sagte, sie habe sich ihren Glauben selbst zurechtgelegt.

Je nachdem, ob sie sich stärker zum institutionellen, alternativen oder säkularen Pol hingezogen fühlen, werden auch die Distanzierten in eine der drei Subgruppen eingeteilt. Die Übergänge zwischen den einzelnen Kategorien sind dabei meist fließend. Grundlage für die Typisierung, die Stolz und seine Co-Autoren im Buch «Religion und Spiritualität in der Ich-

Gesellschaft» vorstellen, ist eine repräsentative Umfrage unter 1229 Personen, ergänzt durch Interviews mit 73 Personen und weiteren Datenquellen. Nichtchristliche Religionen, denen sich bereits 7 Prozent der Bevölkerung zugehörig fühlen, haben die Forscher bewusst ausgeklammert.

Jeder glaubt, was er will

Die heutige Schweizer Glaubenslandschaft ist das Resultat einer fundamentalen Umwälzung in den letzten gut 50 Jahren. Vor 1960 verstand sich die Gesellschaft noch als genuin christlich. 97 Prozent der Bevölkerung gehörten einer Kirche an. Taufe und kirchliche Hochzeit waren unhinterfragter Teil des Lebens. Doch mit dem steigenden Wohlstand der Nachkriegszeit und der sexuellen Revolution von 1968 lösten sich die alten Grossmilieus auf, das Individuum gewann zunehmend an Bedeutung. Es entstand laut Stolz die Ich-Gesellschaft – gerade auch in religiöser Hinsicht. Unmittelbarer Ausdruck des Wandels war der Boom der alternativen Spiritualität in den 1970er Jahren, Stichwort New Age. Doch die grössten Verschiebungen gab es vom institutionellen zum distanzierten Milieu. Die Kirchen haben in den letzten Jahrzehnten die Autorität verloren, ihre Dogmen durchzusetzen. Ein Ausscheren aus dem religiösen Verbund führt – zumindest ausserhalb der Freikirchen – nicht mehr zu einer Ächtung im sozialen Umfeld. Zunehmend entscheidet jeder selber, was er glauben und praktizieren will.

So ist auch im religiösen Bereich eine Konsummentalität entstanden. Der Einzelne fragt sich: Was bringt mir diese oder jene religiöse Praxis? Die Angebote der Landeskirchen sind hier laut den Autoren immer stärker ins Hintertreffen geraten. Am Sonntagmorgen spielt der Jugendliche Fussball, statt in die Kirche zu gehen. Der Vater bespricht seine Probleme mit dem Psychotherapeuten und nicht mit dem Pfarrer. Und die Mutter singt im Gesangsverein statt im Kirchenchor. Die Säkularisierung, die in den Städten ihren Ausgang nahm, hat sich somit fast flächendeckend durchgesetzt. Laut der Studie ist der Anteil der Institutionellen in den letzten 25 Jahren nur in Dörfern mit weniger als 1000 Einwohnern noch nicht eingebrochen. Viele der Befragten halten die Kirchen zwar nach wie vor für wichtig – nur nicht für sich selber.

Die Autoren sehen kaum Anzeichen für eine Trendwende, für eine «Rückkehr der Religionen». Sie gehen vielmehr davon aus, dass die Gruppe der Institutionellen weiter schrumpfen wird. Denn deren tragende Generationen sterben weg. Bereits in 15 Jahren seien die Säkularen die klar grösste Gruppe, prophezeien die Religionswissenschaftler. Die Lücken auf den Kirchenbänken werden sich dann selbst an Weihnachten nicht mehr schliessen.

Jörg Stolz et al.: Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-)Glaubens. Verlag TVZ, Zürich 2014.

Je nachdem, ob sie sich stärker zum institutionellen, alternativen oder säkularen Pol hingezogen fühlen, werden auch die Distanzierten in eine der drei Subgruppen eingeteilt. Die Übergänge zwischen den einzelnen Kategorien sind dabei meist fliessend. Grundlage für die Typisierung, die Stolz und seine Co-Autoren im Buch «Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft» vorstellen, ist eine repräsentative Umfrage unter 1229 Personen, ergänzt durch Interviews mit 73 Personen und weiteren Datenquellen. Nichtchristliche Religionen, denen

sich bereits 7 Prozent der Bevölkerung zugehörig fühlen, haben die Forscher bewusst ausgeklammert.

Jeder glaubt, was er will

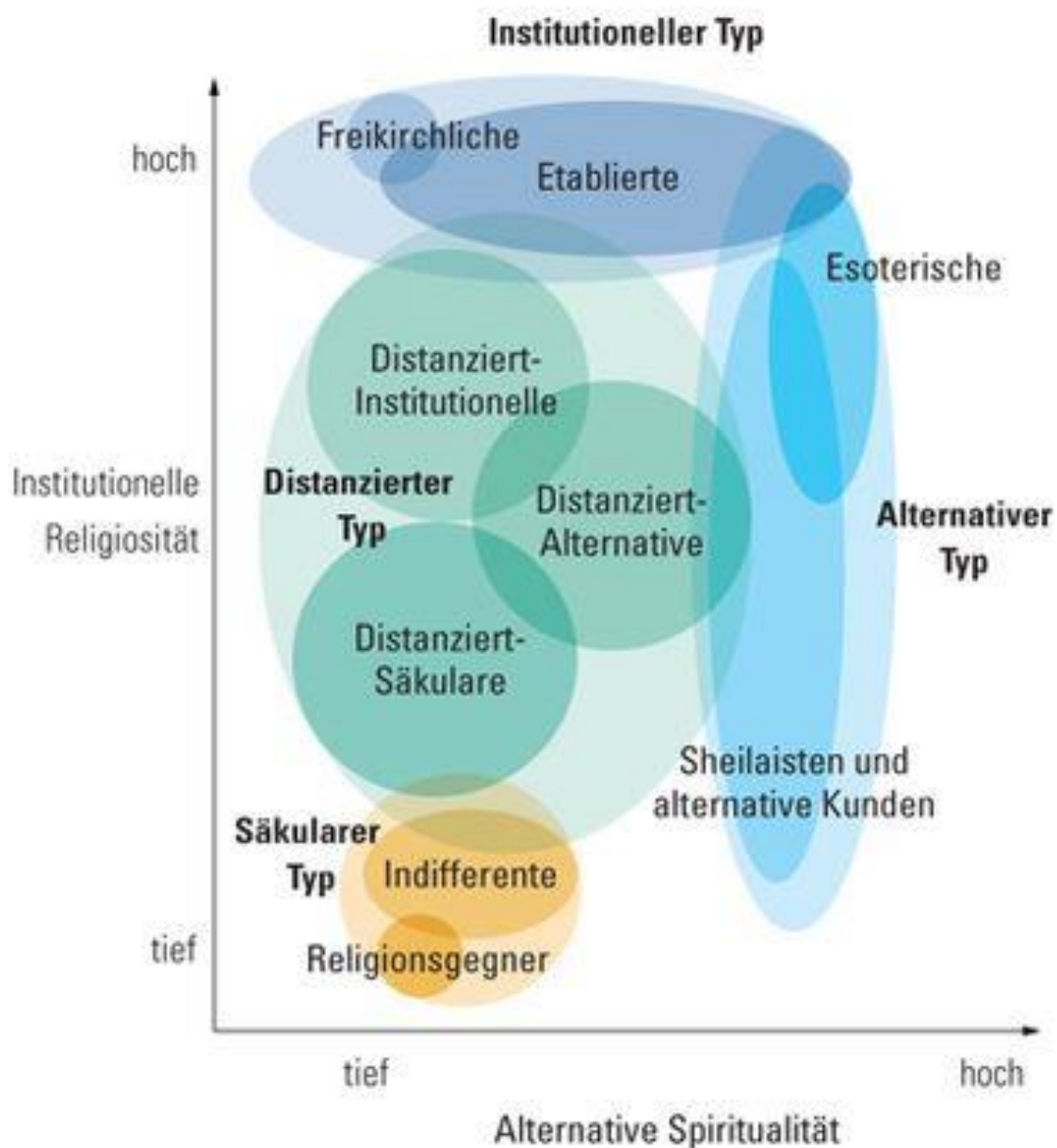
Die heutige Schweizer Glaubenslandschaft ist das Resultat einer fundamentalen Umwälzung in den letzten gut 50 Jahren. Vor 1960 verstand sich die Gesellschaft noch als genuin christlich. 97 Prozent der Bevölkerung gehörten einer Kirche an. Taufe und kirchliche Hochzeit waren unhinterfragter Teil des Lebens. Doch mit dem steigenden Wohlstand der Nachkriegszeit und der sexuellen Revolution von 1968 lösten sich die alten Grossmilieus auf, das Individuum gewann zunehmend an Bedeutung. Es entstand laut Stolz die Ich-Gesellschaft – gerade auch in religiöser Hinsicht. Unmittelbarer Ausdruck des Wandels war der Boom der alternativen Spiritualität in den 1970er Jahren, Stichwort New Age. Doch die grössten Verschiebungen gab es vom institutionellen zum distanzierten Milieu. Die Kirchen haben in den letzten Jahrzehnten die Autorität verloren, ihre Dogmen durchzusetzen. Ein Ausscheren aus dem religiösen Verbund führt – zumindest ausserhalb der Freikirchen – nicht mehr zu einer Ächtung im sozialen Umfeld. Zunehmend entscheidet jeder selber, was er glauben und praktizieren will.

So ist auch im religiösen Bereich eine Konsummentalität entstanden. Der Einzelne fragt sich: Was bringt mir diese oder jene religiöse Praxis? Die Angebote der Landeskirchen sind hier laut den Autoren immer stärker ins Hintertreffen geraten. Am Sonntagmorgen spielt der Jugendliche Fussball, statt in die Kirche zu gehen. Der Vater bespricht seine Probleme mit dem Psychotherapeuten und nicht mit dem Pfarrer. Und die Mutter singt im Gesangsverein statt im Kirchenchor. Die Säkularisierung, die in den Städten ihren Ausgang nahm, hat sich somit fast flächendeckend durchgesetzt. Laut der Studie ist der Anteil der Institutionellen in den letzten 25 Jahren nur in Dörfern mit weniger als 1000 Einwohnern noch nicht eingebrochen. Viele der Befragten halten die Kirchen zwar nach wie vor für wichtig – nur nicht für sich selber.

Die Autoren sehen kaum Anzeichen für eine Trendwende, für eine «Rückkehr der Religionen». Sie gehen vielmehr davon aus, dass die Gruppe der Institutionellen weiter schrumpfen wird. Denn deren tragende Generationen sterben weg. Bereits in 15 Jahren seien die Säkularen die klar grösste Gruppe, prophezeien die Religionswissenschaftler. Die Lücken auf den Kirchenbänken werden sich dann selbst an Weihnachten nicht mehr schliessen.

Jörg Stolz et al.: Religion und Spiritualität in der Ich-Gesellschaft. Vier Gestalten des (Un-)Glaubens. Verlag TVZ, Zürich 2014.

Vier Gestalten des (Un-)Glaubens und neun Subtypen



QUELLE: RELIGION UND SPIRITUALITÄT IN DER ICH-GESELLSCHAFT

Materialdienst Forum Evangelisation – www.forum-evangelisation.de – 7/2015